

Taugt die Innenstadt für Rollstuhlfahrer?

Thuiner Heilerziehungspflege-Schüler schlüpfen in die Haut von Gehbehinderten



Sportfreunde: Nach dem gemeinsamen Sport klatschen sich alle gegenseitig ab.



Den Rollstuhl in Kippstellung bringen – Rollstuhltrainer Christian Tasche erklärt, wie man mit dem Rollstuhl auch Hindernisse überwinden kann. Fotos: Kim Karotki

Thuine. Ihre Beine zu gebrauchen, ist für viele selbstverständlich. Welche scheinbaren Kleinigkeiten jedoch zum Problem werden können, wenn man gehbehindert ist, nimmt man als Nicht-Betroffener kaum wahr. Heilerziehungspflege-Schüler der Berufsbildenden Schulen (BBS) Thuine sind für einen Tag in die Haut eines Rollstuhlfahrers geschlüpft, um das Leben einmal mit dessen Augen zu betrachten.

Eine Kolonne von Rollstuhlfahrern bewegt sich unbeholfen über das Schulgelände der BBS Thuine hin zur Turnhalle. Der leicht schräge Gehweg drängt die rollenden Schüler immer wieder zur Hecke, eine Schülerin versucht mit den Beinen zu bremsen, eine bleibt in einer kleinen Rinne mit den Vorderreifen stecken. „Das ist ja ganz schön anstrengend“, ächzt es aus der Kolonne.

In der Turnhalle bekommen die Schüler der Abschlussklasse III einen Crash-Kurs im Rollstuhl-Fahren. Christian Tasche vom Kompetenzzentrum Kramer für Reha- und Orthopädietechnik in Papenburg saust durch die Halle, zeigt den Schülern, wie man aus voller Fahrt bremst, eine Kehrtwendung macht oder den Rollstuhl in Kipp-Stellung bringt, um kleinere Hindernisse zu überwinden. Der gelernte Orthopädie- und Reha-Techniker ist seit einem Busunfall vor fünf Jahren querschnittsgelähmt. Nach einem harten Weg zurück ins Leben hat sich der 30-Jährige auf das Rollstuhltraining spezialisiert.

„Vorher nie nachgedacht“

„Wichtig ist mir, dass jeder mal über den eigenen Tellerrand schaut, damit, wenn so etwas einem Freund oder Verwandten passiert, der auch einen Ansprechpartner hat“, erklärt Tasche seine Motivation. Wenn man von einem auf den anderen Tag querschnittsgelähmt sei, kämen viele Dinge auf einen zu, über die man vorher nie nachgedacht habe. Da sei es wichtig, Bescheid zu wissen. Auch vom Arbeitsamt könne man Unterstützung bekommen, um beruflich wieder einsteigen zu können, „aber natürlich rufen die nicht bei einem an und sagen das“.

Was es zu bedenken, was es an Hilfe und Angeboten gibt, vermittelte er deshalb den Schülern in einem Vortrag. „Rollstuhlfahrer können zu 100 Prozent selbstständig sein“, so Tasche, aber dafür müsse man wissen wie.

Indem die angehenden Heilerziehungspfleger am eigenen Leib erfahren, wie es ist, im Rollstuhl zu sitzen, sollen sie für die Bedürfnisse von Gehbehinderten sensibilisiert werden. Klassenlehrerin Merle Seifert betont, wie wichtig es sei, dass die Schüler stets daran arbeiten müssen, den Gedanken der Inklusion und die damit gleichberechtigte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zu verwirklichen: „Wenn man es selbst erlebt, sieht man eher,

welche Kleinigkeiten den Alltag erschweren.“ Dadurch, dass die Schüler sich in die Perspektive von Rollstuhlfahrern versetzen würden und sähen, wie es sei, auf andere Menschen angewiesen zu sein, könnten die Schüler ihren Blick schärfen: „Wie können wir dazu beitragen, mehr Selbstständigkeit zu ermöglichen?“

Nach dem Rollstuhltraining sollen sich die Schüler in der Lingener Innenstadt erproben: Wie kommt man zurecht, mit welchen Problemen wird man konfrontiert, bieten Menschen ihre Hilfe, und wie fühlen sich die Blicke der Passanten an? Tasche betont, dass sich viele, die auf einen Rollstuhl angewiesen seien, nicht aus dem Haus trauen würden: „Sie wollen nicht im Rollstuhl gesehen werden.“

Die Erfahrungen der Schüler mit dem Rollstuhl in der Innenstadt seien durchwachsen gewesen. Viele Cafés und Restaurants hätten Toiletten, die nur über eine Treppe erreichbar seien. Auch in Umkleidekabinen der Geschäftshäuser sei oft nicht genug Platz für einen Menschen im Rollstuhl, und das Kopfsteinpflaster am Rathaus habe seine ganz eigenen Tücken.

In einem Restaurant habe sich eine Frau beim Tischzurechtrücken belästigt gefühlt und sei gegangen. Aber es habe nicht nur abfällige Blicke gegeben. Viele seien auch sehr freundlich und zuvorkommend gewesen, und als eine Schülerin mit ihrem Rollstuhl unabsichtlich gestürzt sei, seien ihr sofort Passanten zu Hilfe geeilt.

Die Schüler beschreiben das Gefühl im Rollstuhl als ungewohnt bis unwohl. „Ich habe immer mit den Füßen gebremst, aber das kann jemand im Rollstuhl ja nicht“, beschreibt eine Schülerin ihre Erkenntnisse. Eine andere Schülerin findet es beklemmend: „Allein um sich unterhalten zu können, muss man schon viel mehr nach oben gucken.“

Seifert betont, dass die gemachten Erfahrungen noch aufgearbeitet werden müssten, aber dass sich bereits abzeichne, wie wertvoll dieser Tag im Rollstuhl für die Schüler gewesen sei. Für die angehenden Heilerziehungspfleger sei es wichtig, auch die Perspektive von Gehbehinderten einnehmen zu können. Dadurch könne man zum einen helfen, Inklusion zu leben, und zum anderen könne man wie etwa für Rollstuhlfahrer mehr Verständnis aufbringen. [NOZ, 7. Februar 2014]